

Wer kann sich messen mit Deiner Kraft?
 Wer kann bestehen vor Deinem Glanz?
 Deiner Heldenkraft reicht kein Preis.
 Wunderbar sind Deine Werke, doch keines
 vermag sich zu stellen gen Deine Macht.
 Was ist schon der Mensch? Verhaftet der Erde,
 kehrt zum Staub er zurück.
 Alles schufst Du zu Deiner Ehr.

THE BRIDGE: A. Yearbook of Judaeo-Christian Studies II; ed. by J. M. Oesterreicher. New York 1956. Pantheon Books. 357 Seiten.

Auf den I. Band dieses verdienstvollen Jahrbuchs (vgl. FR 33/36, S. 63 f.) folgt nun pünktlich der II., wieder mit einem besonders gewichtigen Beitrag des Herausgebers, diesmal über die Gemeinschaft von Qumran, deren Gemeinsamkeiten mit der Urkirche (besonders den ihr vorlaufenden ‚Johannesjüngern‘ Jo 1, 35. 40; 3, 25 ff.; Apg 19, 3) ebenso treffend herausgearbeitet werden wie die Unterschiede. Sodann legt Ch. Journet eine englische Kurzfassung seiner *Destinées d'Israël* vor (Paris 1945), *Mary Ruth Bede* einen verständnisvollen Beitrag über die Segenssprüche im jüdischen Gebetbuch, *Joseph N. Moody* eine behutsam manche Einseitigkeiten H. Arendts zurechtrückende Studie über den Fall Dreyfus, *Edward H. Flannery* einen ausgezeichnet auch die theologischen Hintergründe (im Relativismus amerikanischer Protestanten wie Niebuhr und Tillich) beleuchtenden Bericht über die Israel-Krise in Evanston (vgl. FR 29/32, S. 25 ff.). Dazu kommen weitere Berichte (z. B. über den Antisemitismus in der Sowjetunion), literatur- und kunstanalytische Beiträge (über Chaucer und Michelangelo), sowie wertvolle Buchanzeigen; in englischer Sprache dürfte dies der unserm Rundbrief am nächsten gesinnungsverwandte Publikation sein.

Ernst Karl Winter: Christentum und Zivilisation. Wien 1956. Amandus Verlag. 531 Seiten (zuzügl. 31 Seiten Anmerkungen).

Nicht nur weil einige Beiträge dieses Sammelwerks im historisch-kritischen Bemühen um ‚Das Evangelium der jerusalemischen Mutterkirche‘ (nach Matthäus) „eine bleibende Aufgabe innerhalb des Gesprächs zwischen Christen und Juden“ erfüllen helfen wollen, verdient es unsre Aufmerksamkeit. Mehr noch, weil der einst von Dollfuß als Verbindungsmann zur sozialistischen Arbeiterschaft eingesetzte Vizebürgermeister von Wien in dieser Ernte zweier größtenteils in und bei New York verbrachten Emigrationsjahrzehnte eine Tendenz vertritt, die oft gerade jüdischen Kritikern im Christentum zu fehlen scheint: Erlösung und Heiligung der Welt (nicht nur der ‚Seele‘), der „Zivilisation“, der öffentlichen Ordnung — bis ins Biologische hinein, dessen stets wachsender Gefährdung durch chemische Lebensmitteldenaturierung und Atomabfälle zwei der aufrüttelndsten Studien dieses Bandes gelten.

Auch was darin sonst über Ehe und Familie, über Kirche und Staat (speziell Österreichs) über ältere und neueste Geschichte zu lesen ist, wird gewiß jeden anregen, wenn auch häufig zum Widerspruch. Dies am meisten wohl die Ausführungen zur Mario- und ‚Josephologie‘, deren allzu „spekulative Theologie“ (S. 15) durch Steinwürfe aus dem Glashaushaus gegen „den leeren Ehrgeiz von ‚Laientheologen‘, die es den allein echten berufenen Theologen gleichtun wollen“ (S. 94), nicht annehmbarer wird, auch wenn man Winter zugutehält, daß er nicht über den eignen Schatten springen kann: Er hat sich in früheren Publikationen (bes. Die Sozialmetaphysik der Scholastik, Wien 1929) auf einen so verstümmelten Begriff von ‚Theologie i. e. S.‘ — als bloßer unkritischer Systematisierung der Heilslehre durch Berufsseelsorger, unabhängig von wirklicher Tatsachengemäßheit ihrer Aussagen — festgelegt, daß ihm als berufener Theologe nur

noch der ordinierte Kleriker gilt, Justin und Clemens aber, Abälard und Thomas More, Péguy und Barth in ecclesia zu schweigen haben — und aus eindeutig anders gemeinten Äußerungen Pius' XII. in seiner Bibelenzyklika gar noch Bestätigungen dieses ‚Methodendualismus‘ herausgelesen werden (S. 95 und 294 ff.).

Was nun Winters bibelkritisches und urkirchenhistorisches Anliegen betrifft, so hat er der alten Unterscheidung (Loisys) zwischen dem ursprünglich von Jesus proklamierten ‚Reich‘ und der dann allein davon übriggebliebenen ‚Kirche‘ (vgl. Peterson, Theolog. Traktate, S. 411 ff.) einen ungewohnten Aspekt abgewonnen: Die (kritisch ‚gercinigte‘) Bergpredigt habe das ‚Reich‘, Jesu ‚Politeia‘, als „Idael des kleinen Lebens auf die Ehe, die Familie, den kleinen Besitz, die selbstgenügsame Wirtschaft gestellt“ (S. 144, mit Zitat von Mt 6. 24—34 als Beleg); aber: „diese Idee scheiterte... an dem Zusammenspiel zwischen dem Unverständnis der Apostel und der Gegnerschaft Israels“ (S. 150). Und darum „folgte auf die *Reichsgründung*, mit der Christus seine öffentliche Wirksamkeit begann, die *Kirchenstiftung*, mit der er sie abschloß“ (S. 141); dergestalt, „daß dieser evangelische Dualismus in eigenartiger Weise den platonischen Dualismus von Utopie und Empirie (‚*Politeia*‘ und ‚*Nomoi*‘) wiederholt“ (S. 142). Dieser durchaus diskutable Problemansatz, der nicht zufällig mit verdient positiver Würdigung des von den bloßen Schreibtisch-‚Theologen‘ noch immer verkannten Werkes von J. Pickl, *Messias König Jesus* (München 1934) zusammengeht (S. 91 f.), wird nun freilich von Winter verschüttet unter einem wahren Wust von immer fragwürdigeren Behauptungen und Hypothesen. Aus der äußeren Unterscheidung der beiden Jakobus im Apostelkollegium als ‚maior‘ (der Zebedaide) und ‚minor‘ (der Alphäus-Sohn und, so meinen wir mit der Überlieferung, ‚Herrenbruder‘, d. h. Vetter Jesu) spinnt Winter eine sadduzäische-‚großjakobäische‘ neben einer pharisäischen-‚kleinjakobäischen‘ Richtung in der Urkirche heraus, läßt jene ‚sadduzäische‘ Richtung als solche auch heidenchristliche, ja antijüdische Tendenzen haben und ihren Führer, ‚Jakobus, den Großen‘ (!), ein ‚Evangelium nach (Proto-)Matthäus‘ inspirieren, das aus dem wirklichen durch Streichung all der Züge gewonnen wird, durch die es — wie das ganze Neue Testament! — das unverlierbare Erbe Israels betont. So wenig diese nur zu bekannte ‚kritische Methode‘ zur Gewinnung eines für die Fassungsbereitschaft des Deuters widerspruchsfreien Textes ernstnehmbar ist, so sehr möchte man wünschen, daß sein Grundanliegen aufgenommen und — behutsamer als von ihm — dem ökumenischen Gespräch nutzbar gemacht werde.

Robert L. P. Milburn: Auf daß erfüllt werde... Frühchristliche Geschichtsdeutung. München 1956. Chr. Kaiser Verlag. 246 Seiten.

Als das Verdienst dieses Buches kann man anerkennen, daß es einem breiteren Publikum — unter Berücksichtigung der Vorurteile des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die ja noch keineswegs überall verschwunden sind, — eine allgemein gehaltene und allgemeinverständliche Einführung in die zugänglicheren Aspekte althristlicher Geschichtsbetrachtung und Geschichtsdarstellung des 2. bis 5. Jahrhunderts bietet, wobei am kongenialsten der Kirchenhistoriker Euseb von Cäsarea und seine Fortsetzer behandelt sind, ganz annehmbar auch das Geschichtsdenken Origenes' und das Augustins. Die eigentliche Aufgabe aber, die zu lösen der Titel verspricht, ist völlig verfehlt. Vor lauter apologetischem Bemühen, das urchristliche Geschichtsverständnis vor dem unzuständigen Richterstuhl moderner Historiographie zu rechtfertigen, wird alles, was von neutestamentlicher Geschichtsauffassung bei apostolischen Vätern und Alexandrinern immerhin noch nachwirkte, völlig vernachlässigt, insbesondere der Ausblick auf die endzeitliche Versöhnung von Kirche und Synagoge, selbst bei Barnabas (S. 42), wird ein völlig verwaschener Begriff von ‚Mythus‘ eingeführt (S. 40), unter-

bleibt jede brauchbare Konfrontation christlichen und jüdischen Geschichtsdenkens (S. 50) und werden infolgedessen auch grundlegende Unterscheidungen wie die zwischen Typologie und Allegorese unterlassen (S. 62 ff.). Man fragt sich vergebens, warum ein so durch und durch gestriges Buch, das — bei aller aner kennenswerten Zurückhaltung etwa in der protestantischen Polemik gegen die Assumptio Mariae — zur heutigen brennenden Problematik frühchristlichen Geschichtsverstehens wirklich nichts zu sagen hat (und nicht einmal zuverlässig in Einzelangaben ist, wie etwa Nachprüfung dessen erweist, was von S. 97 durch Anm. 40 belegt werden soll, aber nicht belegt wird!), eigens aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt werden und in solch angesehenem Verlag erscheinen mußte? Wie viel nötiger wäre so manches andre!

Jan Dobraczynski: Das Heilige Schwert. Ein Paulus-Roman. Heidelberg 1956. F. H. Kerle Verlag. 359 Seiten.

Wir zeigen diesen uns zugegangenen polnisch-christlichen Paulus-Roman hier ebenso an wie seinerzeit (8/9, S. 29) den an sich bedeutenderen und der geschichtlichen Wirklichkeit näheren jüdischen von Schalom Asch, weil es für den Rundbriefleserkreis nicht belanglos sein dürfte, zu erfahren, in welcher Form hier das christlich-jüdische Verhältnis einem breiteren deutschen Leserkreis vorgetragen wird. Dazu kann bemerkt werden, daß Dobraczynski auf seine Weise redlich bemüht ist, etwa den Ausführungen Röm 9—11 gerecht zu werden, wenn er ihnen auch einen sentimental-patriotischen Hintergrund gibt, der mehr ins 19. als in 1. Jahrhundert paßt (S. 53). Auch sonst sind es die Anachronismen und die mangelnde Kenntnis der geschichtlichen Wirklichkeit, etwa, wenn lange nach den Funden der Synagogen-Gemälde von Dura-Europos dem Paulus im Roman aus der Tolerierung eines Menschen-Abbilds von „gesetzstreu“ Seite ein Strick gedreht wird (S. 217 ff.), wodurch der wirklich informierende Wert einer solchen Romanbiographie gefährdet wird; vollends, wenn das bis zu Sätzen Pauli führt, wie: „Es gibt keine Heilige Stadt“, — wo er vom ‚himmlischen Jerusalem‘ gesprochen haben würde (S. 83). So kann man nur hoffen, daß etwaige Leser von der vielfach irreführenden Lektüre des sicherlich gutgemeinten Romans zum Weiterschreiten darüber hinaus in Richtung der geschichtlichen Wirklichkeit des Apostels bewogen werden, dessen Größe und Weite Größeren als diesem Erzähler zu gewaltig war, um auch nur annähernd erfaßt und nicht in irgend ein Prokrustesbett eigener Enge gepreßt zu werden: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“

Karl Stürmer: Auferstehung und Erwählung. Die doppelte Ausrichtung der Paulinischen Verkündigung. Gütersloh 1953. C. Bertelsmann. 200 Seiten.

Heinrich Karp: Probleme altchristlicher Anthropologie. Ebda. 1950. 256 Seiten.

Die versöhnende „Einheit der Paulinischen Verkündigung“ von der göttlichen *Gnaden-Wahl* als ewiger *Begründung* und der *Auferweckung* Jesu Christi (sowie der Seinen) als ewiger *Vollendung* des in ihm zentrierten (jetzt noch verhüllten, bei Seiner Parusie offenkundig werdenden) Heilsratschlusses ist der Gegenstand von Stürmers wertvoller Arbeit. Sie zeigt, daß die judaistische und die hellenistische, die ‚juridische‘ und die ‚mystische‘ Ausrichtung der Paulusbrieve nicht ein unverbundenen Neben- oder gar Gegeneinander bilden, sondern zu einem ganz neuen Dritten verbunden sind; dieses „vereinigt beide Elemente und ist doch kein Kompromiß“ (S. 186). Das wird an zahlreichen Einzelthemen näher ausgeführt; besonders fesselnd in dem Abschnitt über „Die Hoffnung“ an dem Gegensatz zwischen jüdischer Auferstehungs- und griechischer Unsterblichkeitserwartung, woraus bei Paulus ein „mit Christus“ — schon jetzt — Gestorbenen

und Auferstandensein wird, das eine Gemeinschaft begründet, die auch das (vorläufige) ‚Entschlafen‘ nicht zu zerreißten vermag. Es ist sehr verdienstlich, daß gegenüber einem falschen Radikalismus, der so häufig nur eine der beiden Linien bei Paulus wahrhaben will, hier beide gleichmäßig anerkannt, aber auch beide in ihrer Einseitigkeit vom Glauben her überwunden gezeigt werden, so daß man das Werk — trotz der etwas überkritischen Einstellung in Autorschaftsfragen — nur nachdrücklich empfehlen kann.

Ähnlich schätzenswert ist auch Karp's Versuch, die Auseinandersetzung zwischen biblischem und griechischem Denken in der Anthropologie der frühen Väterzeit zu verfolgen, besonders bei Tertullian, Klemens v. Al., Laktanz, Arnobius und Origenes. (Ein Schlußausblick gilt Augustin.) Es wird deutlich, „wie viel gerade das Alte Testament dazu beigetragen hat, die Christenheit vor einer noch weitergehenden Verachtung des Leibes zu bewahren als der, die sich ohnehin breitmachte (S. 237), seit man (platonisch) fertig brachte, „den Dualismus von Leib und Seele, den Aristoteles im Grunde überwunden hatte, wieder einzuführen“ (S. 232). So berühren sich diese beiden Bände der von A. Schlatter begründeten Sammlung ‚Beiträge zur Förderung christlicher Theologie‘ in ihren Ergebnissen mit den an anderer Stelle dieses Rundbriefs von uns referierten Befunden von Boman, Tresmontant und Tillich (vgl. S. 105).

Hermann Diem: Theologie als kirchliche Wissenschaft. Chr. Kaiser Verlag, München, Band I: Exegese und Historie 1951. 280 Seiten. Band II: Dogmatik 1955. 318 Seiten.

Jean-Louis Leuba: Institution und Ereignis. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Arten von Gottes Wirken nach dem Neuen Testament. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1957. 144 Seiten.

Wenn Juden und Christen, unter letzteren dann wieder Katholiken und Protestanten, miteinander sinnvoll sprechen wollen, dann brauchen sie Bücher, aus denen man sich ohne allzu großen Zeitaufwand über den Stand der Probleme innerhalb der Glaubensgemeinschaften und zwischen ihnen unterrichten kann. Unter diesem Gesichtspunkt meinen wir auch hier auf das bemerkenswert ungeschminkte Bild hinweisen zu sollen, das die theologische Einführung des Pfarrers und Professors Hermann Diem (Tübingen) von der innerprotestantischen Situation der ‚Gottesgelehrsamkeit‘ und ihren fast ausweglosen Gesprächsschwierigkeiten zwischen den Schulen und Methoden gibt (II, 39, 59, 74!) — wie auch von der heute aktuellen Form ‚evangelischen‘ Protests gegen die römische Kirche, welchen Diem geradezu zum Ausgangspunkt seiner gesamten Darstellung macht (I, 15 ff.; II, 7 f.), ohne darum etwa am sachbestimmten Gespräch mit der katholischen Theologie — zum Unterschied von unsadlicher ‚irenistischer‘ Stimmungsmache (I, 266 f.) — zu verzweifeln (vgl. I, 265 f.; II, 303!). Wir können uns hier bei seinem Beitrag zu diesem Gespräch nicht lange aufhalten. (Soweit er schon im I. Band erfolgte, ist er resümiert in der Herder-Korrespondenz VII, S. 136 ff.: „Korrektiv als Fundament?“) Aber es scheint uns doch vermerkt werden zu müssen, wie wenig Diem trotz gelegentlicher Klagen über das frühkatholische Abweichen „vom jüdisch-christlichen zum griechischen Lehrbegriff“ (II, 302) oder über mangelnde Ernstnahme des Alten Testaments im Rahmen der römisch-katholischen Position Heinrich Schliers (II, 46) seinerseits hinter „die Offenbarung Gottes in Jesus Christus“ bzw. „die Schriften des Neuen Testaments“ als Ur-Faktum und Ur-Quellen aller Theologie zurückfragt (I, 57), obwohl doch Jesus und seine Jünger gerade nicht einen nach rückwärts unverbundenen Ursprung repräsentieren, sondern Gottes Offenbarung — Geheiß und Verheißung! — vom Sinai erfüllt zeigen wollten. Natürlich leugnet das Diem nicht, betont sogar tref fend (gegen Kümmel) die Echtheit von Jesu Wort zu Ehren der Cathedra Moysis (II, 140), findet aber dann die Kontinuität zwischen Altem und Neuem Gottesvolk nur in der